

Erhard von Büren  
Ein langer blauer Montag

verlag die brotsuppe





Erhard von Büren

# Ein langer blauer Montag

Roman

verlag die brotsuppe

Wir danken der Stadt Solothurn und dem Kanton Solothurn für die Unterstützung.

**STADTSOLOTHURN**

**kultur**  
Lotteriefonds Kanton Solothurn

---

**SWISSLOS**

[www.diebrotuppe.ch](http://www.diebrotuppe.ch)

ISBN: 978-3-905689-47-1

Alle Rechte vorbehalten  
© 2013, verlag die brotuppe, Biel/Bienne  
Umschlag, Gestaltung, Satz: Ursi Anna Aeschbacher, Biel  
Herstellung: [www.cpibooks.de](http://www.cpibooks.de)

**Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

# Inhalt

I JENER SOMMER – PROLOG .....	7
II CLAUDIA – SCHATTENTHEATER .....	17
1 »REVOX« – DIE VOGELSTIMMEN .....	19
2 BEDA – THEATERPROBEN IM LEEWALD .....	22
3 DAS HAUS AN DER AARE .....	26
4 NACHSOMMER .....	30
5 WESPENFLUG .....	36
III GANTERS AM BACH – DORFTHEATER .....	47
1 KARTOFFELWIRTSCHAFT .....	49
2 »BEWEGEN MUSST DU DICH, BEWEGEN ...« .....	54
3 VERTRAUENSMANN .....	58
4 »HIGHNOON UM MITTERNACHT« .....	61
5 »WARUM BIN ICH NICHT MAURER GEWORDEN!« .....	68
IV CARRELS AN DER AARE – PREMIEREN .....	77
1 ÜBERHOLMANÖVER .....	79
2 »GAUDEAMUS IGITUR« .....	83
V JENER SOMMER – TRILOGIE .....	93
1 PAUSENSPAZIERGÄNGE .....	95
2 EINE KLEINE THEORIE .....	101
VI SCHAM UND STOLZ .....	109
1 »HE, DU DORT!« .....	111
2 »NUR WEG, NUR FORT! AN EINEN ANDERN ORT!« .....	116
3 »FANG MICH, WENN DU KANNST!« .....	119
4 MUSTERSCHÜLER .....	123

<b>VII GROSSE ERWARTUNGEN .....</b>	<b>133</b>
1 »MISTER SMITH IS A MAN« .....	135
2 ERBSENSUPPE MIT SPECK .....	142
3 »REQUIEM FÜR EINE NONNE« .....	146
<b>VIII FAST EINE LIEBESGESCHICHTE .....</b>	<b>153</b>
1 WIE WEITER? .....	155
2 KRUMMTURMBASTION .....	159
3 GLÜHWEIN HILFT .....	165
4 VERPASSTER ABGANG .....	168
<b>IX JENER SOMMER – HINEIN UND HINDURCH .....</b>	<b>175</b>
1 »WAS HAT ANGEFANGEN?« .....	177
2 »MOND ÜBER DEM SCHREBERGARTEN« .....	180
3 »DU KANNST NICHT VERLIEREN, WAS DU NIE BESESEN HAST ...« .....	188
4 »DEIN HAAR IST WIE DAS WEIZENFELD AM HÜGEL ...« .....	193
5 »HERAUS DAMIT!« .....	197
6 »WENN WIR UNS IN ZEHN JAHREN WIEDER SEHEN ...« .....	200
<b>X NACHFOLGERINNEN .....</b>	<b>203</b>
1 MARIA, MADELEINE, VERENA, VERONIKA .....	205
2 ANFALL ODER AFFÄRE? .....	208
3 WIRRWARR .....	216
4 DER RÜCKFALL .....	225
<b>XI JENER SOMMER – EPILOG .....</b>	<b>237</b>
Der Autor .....	248

# I

## JENER SOMMER – PROLOG

»Zuweilen faulenzte er ganze Tage lang im Halbschlaf  
unter einem schattigen Busch am Flussufer ...«

Sherwood Anderson, »Der arme Weisse«





Wie ich jeden Tag drei, vier Mal den Haselweg entlangging bis zum Wasserreservoir, einem mit Gras bewachsenen Erdwall an der Kreuzung vorne; wie ich dort links ab bog und den steilen Feldweg Richtung Wald einschlug, am Waldrand entlangging bis zur Ecke oberhalb Langendorfs; wie ich zwischen zwei Feldern hindurch auf dem Trampelpfad die Strasse erreichte, die den Hang herauf- und hinüberführt zur Sagackerhöhe.

Ich erinnere mich an die Hitze im Juni, in der Junihitze begannen diese täglichen Gänge. Ich erinnere mich an die Julihitze, an die Hitze schon am Vormittag, an das Glockengeläute von der Pfarrkirche Oberdorfs herab, an das Elfuhrläuten von der Stadt herauf. Nein, Langendorf hatte damals noch keine eigene Kirche, das Geläute kam vielstimmig und fern von der Stadt herauf.

Im Sommer neunundfünfzig war es, in meinem dritten Seminarjahr.

Ich erinnere mich daran, wie ich am Waldrand, am Rand der Weizenfelder vor mich hin schritt, aussen ganz ruhig, innen aber war alles Tumult. Wild, wirr ging mir Gesprochenes durch den Kopf, Gesprächsfetzen, Aufgeschnapptes, Erfundenes: Was sagt eine wie Claudia zu einem wie Beda? Was sagt sie zu einem wie mir? Was hat sie gesagt? Was hätte sie sagen können? Was will ich sie sagen lassen? Anfänge von Rede und Gegenrede, Bruchstücke von Dialogen zwischen wechselnden Kulissen.

Ein Theaterstück musste geschrieben werden. Schon im Mai hatte ich jeden schulfreien Nachmittag, jeden Abend Entwürfe dazu geschrieben. Seit Wochen schon war das Seminar nur noch Nebensache gewesen.

In der zweiten Juniwoche entschloss ich mich, zu Hause zu bleiben. Nähme ich weiter am Unterricht teil, würde ich nie fertig werden mit dem Stück. Das Stück musste geschrieben werden. Aus dieser Geschichte musste ich herauskommen irgendwie.

Eingefallen war mir der Ausweg in einem Schrebergarten oben am Zürichberg. Ich war am Auffahrtstag mit Autostopp

nach Zürich gefahren und hatte im Schauspielhaus Thornton Wilders »Wir sind noch einmal davongekommen« gesehen. Nach der Aufführung suchte ich mir einen Ort, wo ich übernachten konnte.

In einem Schrebergarten am oberen Ende des Hadlaubsteigs fand ich eine Laube mit Bank. Die Laube fand ich, die Bank auch, aber ich fand keinen Schlaf. Mich fror, und frierend über die vom Mondschein übergossenen Büsche und Beete und Hüttendächer und Regentonnen blickend, wusste ich plötzlich, was zu machen war.

Noch vor der Morgendämmerung verliess ich den Garten und stieg in die Stadt hinunter. Es war nur eines zu machen, aber das war eine grosse Sache, und ich musste Anlauf nehmen.

Bahnhofplatz, Bellevueplatz, hin und zurück und wieder hin, einmal durch das Niederdorf, ein anderes Mal durch die Bahnhofstrasse. Im »Sankt Annahof« kaufte ich ein Schreibheft mit festem Deckel und begann zu notieren, was alles in das Stück hineinkommen musste.

Den richtigen Titel zu finden, schon das war nicht leicht. Immer wieder fielen mir diese schönen Titel der Amerikaner ein: »Die Katze auf dem heissen Blechdach«, »Hexenjagd«, »Endstation Sehnsucht«. Auch nicht entfernt etwas so Vieldeutiges und gleichzeitig packend Anschauliches wollte mir einfallen. Alles Hinderliche, Hemmende in meinem Leben sollte in den Titel hinein, aber auch Trotz, Stolz, Hoffnung und Leidenschaft, alles musste hinein, musste bereits in den Titel hinein.

An diesem Freitag in Zürich wurde mir zudem klar: Ein einziges Theaterstück für Claudia zu schreiben würde nicht genügen. Drei Stücke mussten es sein, zumindest etwas vom Umfang der Trilogie »Trauer muss Elektra tragen« musste es werden. Und alle würden sie darin auftreten, wenn auch mit anderen Namen: unten in der Stadt Claudia und Elisabeth und Beda und Corinne und Konrad und Jakob, die ganze Bande, oben im Dorf die Ganters im Haus am Bach, Vater, Mutter, die jüngere Schwester, die ältere Schwester.

Alle würden sie darin sein, ich wusste noch nicht wie, aber ich würde es bald wissen müssen.

Am Abend ging ich ins Kino. Den Rest der Nacht auf den Samstag verbrachte ich auf einer Bank am See.

Musterschüler, der zwei Tage lang die Schule schwänzt, das war eine Premiere. Nein, es war nur die Hauptprobe für das grosse Schwänzen, das noch kam.

Jener Sommer neunundfünfzig, drei Wochen im Juni und zwei Wochen im Juli und dann noch die ganze Ferienzeit.

Auch wenn ich nicht an der Schreibmaschine sass, blieb ich dabei. Ging ich vor das Haus oder zum Bach, nahm ich Heft und Bleistift mit.

Ich sehe die Bleistiftschrift, die langen Ober- und die langen Unterlängen, sehe die Hast, mit der das hingeschrieben wurde – in der Küche, vor dem Haus, auf der Bank neben dem alten Hühnerstall am Bachufer. Keine Minute war zu verlieren, kein Einfall durfte verloren gehen, die Trilogie musste geschrieben werden, ich musste zu einem Ende kommen, ich musste mit dieser Sache zu einem Ende kommen.

Oft arbeitete ich im Flur draussen. Ich stellte den kleinen Tisch vorne beim Fenster gegen die Treppenbrüstung. Wenn ich von der Schreibmaschine aufsah, sah ich die Eschen drüben am Bach. Bei offenem Fenster hörte ich das gleichmässige Rauschen des Bachs, hörte ich das anschwellende, abschwellende Rauschen der Eschen. Ich sah, wie der Wind ins Blättergezottel fuhr, die Äste bogen sich, schnellten zurück, bogen sich wieder, weisslich schimmerten die Blätter auf, wurden durchwühlt und herumgeworfen.

Am Fenster im Flur sass ich am liebsten. An den Nachmittagen wurde ich hier nie gestört. Nachmittags war auch die Mutter weg. Sie arbeitete jenen Sommer halbtags in einem Nähatalier für Hemden in Langendorf.

Ich hätte mir ja denken können, dass die drei Ringordner, die zwei Mäppchen und die Hefte mit den festen Deckeln noch

irgendwo herumlagen. Als ich im Herbst jenes Jahres dann auszog von zu Hause, liess ich alles liegen, wo immer es lag.

Verbrannt habe ich die Hefte, die Ordner nicht, das wäre mir denn doch zu theatralisch gewesen. Ich habe sie einfach liegen lassen, wo sie waren, in einer Schachtel auf dem Dachboden, wo noch ein paar andere Schachteln standen mit alten Büchern drin. Ich habe nur selten etwas weggeworfen, aber ich habe auch kaum je etwas mit Absicht und Sorgfalt aufbewahrt.

Also habe ich immer wissen müssen, dass das alles noch irgendwo herumlag. Und ich hätte auch immer ungefähr sagen können, was in den Mäppchen und Ordnern abgelegt war, Entwürfe, die Reinschrift. Ich hätte wohl auch noch die Titel der einzelnen Teile nennen können: »Auf der Mauer«, »Chaconne«, »Blauer Montag«. Und hatte ich gegen das Ende der Ferien hin dem Ganzen nicht den Gesamt-titel »Ein langer blauer Montag« gegeben? In Anlehnung an Eugene O’Neills »Eines langen Tages Reise in die Nacht«? Es hatte rasch gehen müssen am Schluss, ich hatte – bevor der Unterricht wieder anfing, nach all dem Schuleschwänzen nun auch für mich wieder anfing – noch einmal vor dem Ende der Ferien nach Zürich fahren wollen, befreit von der Last und dem Zwang. Als Belohnung dafür, mich von dem Zwang und der Last befreit zu haben.

Ein langer blauer Montag, ja, das ist es wohl gewesen.

Und auch daran hätte ich mich jederzeit in diesen vergan-genen vierzig Jahren erinnern können –, wenn ich es nur gewollt hätte:

Der Held sitzt auf der Gartenmauer bei den Carrels an der Aare. Das heisst, er sitzt ganz vorne auf der Bühne und lässt seine Beine über die Rampe baumeln, wie man seine Beine über eine Mauer baumeln lässt, und er redet und redet und blickt dabei nicht ins Publikum, er blickt über das Publikum hinweg zu Carrels Haus hinüber: Dort – im Dämmerlicht zwischen Saaldecke und Zuschauerköpfen – ist ausser ein

paar hell erleuchteten Fenstern leider nichts zu sehen, keine Claudia will auf den Balkon treten und, an die Brüstung gelehnt, ganz Ohr sein für das, was der junge Mann unten auf der Mauer zu sagen hat.

Hinter ihm auf der Bühne aber spielen sich Szenen häuslichen Kampfes ab, da ist jede Menge zu sehen, Familientheater, Sauftour am Zahltagsfreitag, naturalistische Dialoge im Haus am Bach bis lange nach Mitternacht, wie es sie immer gegeben hat, wie es sie jetzt wieder gibt, wo der Sohn dieser Familie hier auf der Mauer hockt und seine Monologe hält in den Zuschauerraum hinein und über die Zuschauerköpfe hinweg, den Blick auf die fiktiven Fenster der Villa Carrel gerichtet. Hinten auf der Guckkastenbühne die Last der Vergangenheit, vorne in der Luft der Traum einer herrlichen Zukunft und dazwischen ab Rampe ins Publikum hinein die Monologe des Antihelden. Das Haus am Bach und das Haus an der Aare und die Mauer dazwischen.

Ich habe einfach alles eingesetzt, was ich je gesehen hatte im Stadttheater und in den vier Kinos der Stadt, wenn Verfilmungen von Tennessee Williams und Eugene O'Neill gezeigt wurden; ich habe alles einzusetzen versucht, was ich je an Bühnenbild- und Regieanweisungen gelesen hatte in den Taschenbuchausgaben moderner Stücke: Mauerschau, Lichtbildschau, Erinnerungssequenzen und Traumszenen hinter Gazevorhang; dazu ein Spielleiter und ein zuweilen auf der Bühne anwesender Autor, der mit dem Spielleiter Streit anfängt; Leute im Publikum, die mitzuspielen beginnen, und Schauspieler, die sich hinunter ins Publikum setzen. Jedes Mittel war recht, mein privates Drama öffentlich zu machen, und zwar mit Effekt.

Abgelegt in drei Ringordnern: so viel wusste ich immer davon. Genug jedenfalls, um genug Hemmungen zu haben, mich je wieder dafür zu interessieren! Es hätte mich nicht gestört, wenn die Ordner in der Altpapiersammlung oder im Mülleimer gelandet wären.

Darüber nachzudenken, was genau ich damals geschrieben hatte, das ist in all den Jahren nie vorgekommen. Aber dass ich einmal etwas geschrieben, die Umstände, unter denen ich es getan, die Art und Weise, wie ich es getan hatte: Das ist mir im Gedächtnis geblieben.

Musterschüler auf Abwegen. Warum nur freute ich mich darüber in aller Heimlichkeit?

»Studentenbude für Englischlehrer im Ruhestand«, sagt Anna.  
»Gar nicht übel, fast beneide ich dich. Internet-Anschluss, sogar eine Küche gibt's. Und alles wunderbar aufgeräumt und die Büchergestelle noch fast leer. Das allerdings überrascht mich ein wenig.«

Wie erwachsene Töchter über ihre Väter spotten. Aber ist es nicht nett von ihr, dass sie vorbeigekommen ist?

Seit Februar arbeitet sie in Biel im Spital, und wenn sie nach Zürich zu ihrem Freund fährt, macht sie gelegentlich hier einen Zwischenhalt. Ihre dritte Stelle als Assistenzärztein. Oder die vierte? Annas wegen muss ich mir keine Sorgen machen. Tüchtig wie Erika, ihre Mutter.

»Und du meinst, du kommst hier besser voran mit deinem Anderson«, sagt Anna.

»Schön wär's«, sage ich.

»Aber das ist doch sicher nicht der einzige Grund, dass du in Winznau ausgezogen bist!«

»Was für Gründe sollte es denn sonst noch geben?«

»Erika? Hat sie nichts damit zu tun?«

»Jedenfalls hat sie nichts dagegen. Im Gegenteil. Sie meint, es sei ja auch für sie ganz praktisch, hier ein Pied-à-Terre zu haben. Klar, wenn das Pied-à-Terre in Paris wäre oder in London oder in Edinburgh, so hätte sie mehr davon. Aber Solothurn sei ja auch schon was.«

Anna lacht.

»Die Wohnung ist mir angeboten worden, ich habe nicht besonders gesucht. Wie lange ich bleiben kann, weiss ich nicht. Vielleicht bis Herbst. Es ist nur ein Provisorium.«

Alles umsonst gewesen, für nichts, das Leben vertan. Wie leicht geht mir das jetzt durch den Kopf! Als hätte ich damit nichts zu tun. Es bedrückt mich nicht, bedrängt mich nicht.

Es ist gegen jede psychiatrische Erfahrung, diese Euphorie früh am Morgen. Wenn nicht eine gedrückte Stimmung, so doch eine gedämpfte. Am Morgen mag man nicht, am Morgen bewegt sich nichts, am Morgen fällt einem alles schwer.

Aber ich, ich fühle mich leicht am Morgen. So leicht fühle ich mich den ganzen Tag nicht mehr. Ich erwache leicht aus einem leichten Schlaf, trinke dünnen Kaffee, kümmere mich um nichts, kümmere mich nicht um die neuen Gebrechen, kümmere mich nicht um alten Ärger. Ich sitze in der Küche, sehe den Tag heraufkommen, sehe das fahle Licht am Himmel heller und heller werden. Sehe die Sichel des Monds über dem Dachfirst des Nachbarhauses, höre das Anschwellen des Verkehrs in der Ferne, fühle mich leicht, bin leicht, fühle mich zwar nicht gerade voller Tatendrang, fühle mich aber auch nicht müde. Es ist gegen jede Schulmeinung der Psychiatrie, hat mir Anna bestätigt, diese Euphorie am Morgen.

Die Folge jener längst vergangenen Zeit, als ich noch ein Musterschüler war und mich dazu zwang, jeden Tag vor sechs aufzustehen? Oh, es gelang mir lange nicht immer, trotz aller Mühe, die ich mir gab. Die gute Gewohnheit war störungsanfällig.

Jetzt muss ich mir keine Mühe geben, es geht wie von selber. Und am Küchentisch fallen mir solche halben Sätze ein: alles umsonst, alles für nichts, nichts von dem getan, was ich gerne getan hätte. – Und mir ist, das gelte für den Tag zuvor und die Woche zuvor und es gelte überhaupt.

Als ob ich in der Stille des Morgens geradezu Lust hätte, mir aufzuzählen, was mir alles missrat ist. Niederlage um Niederlage, und dieser langen Liste gegenüber die paar knappen Siege, Siege nach Punkten. Ein Musterschüler siegt immer nur knapp nach Punkten. Falls es so etwas wie Siege und Niederlagen gibt. Am Ende läuft es wohl meist aufs Gleiche hinaus, am Ende bleibt die Sache unentschieden.

Und jener Chinese im »Lied von der Erde« kommt mir in den Sinn. Oder habe ich die Geschichte woanders aufgelesen? Jener alte Chinese, der sich an den Fuss eines Berges zurückzieht. Ohne Verbitterung geht er weg von den Leuten. Es ist Sommer, die Nächte sind heiss. Gegen Morgen erfrischt ihn ein Regen. Nebel liegt zart in der Schlucht. Die Sonne geht auf. Eine Amsel ruft in die Stille hinein.

Was immer mir einfällt, ich freue mich über den Morgen, freue mich über die Leichtigkeit in mir drinnen, über die Leichtigkeit um mich herum.

Oder bin ich etwa nur froh darüber, nicht mehr die Mappe packen zu müssen?

Wie muss mir das zuwider geworden sein! Denn leicht stand ich schon lange nicht mehr auf. Übel gelaunt war ich oft, gerade auch morgens früh. Ich sah den Tag vor mir, sah klassenweise die jungen Leute vor mir. Jugend hat etwas Belebendes, doch, doch – aber gerade klassenweise und ein ganzes Gebäude voll!

Es war schon richtig, damit aufzuhören. Es ist zwar nicht höchste Zeit dazu gewesen, das nicht, aber es ist schlicht an der Zeit gewesen.

# || CLAUDIA – SCHATTENTHEATER

»Da begegne ich mir auch selber und erinnere mich daran, was ich getan und wann und wo, und wie mir zumute war, als ich's tat ...«

Aurelius Augustinus, »Bekenntnisse«





## »REVOX« – DIE VOGELSTIMMEN

Im Tutti die Vogelstimmen. Claudias Vater hatte sie aufgenommen mit seinem Tonbandgerät: im Garten zwischen fünf und sechs jeden Samstagmorgen März bis September. Das lief nun von der linken Spule über den Tonkopf zur rechten Spule, wurde links allmählich weniger, dafür schneller, rechts langsamer und mehr, und der Lautsprecher gab den Sommer, den Garten her mit Gezwitscher, Schnalzen, mit Schmettern, Gepiepse. Das Tonbandgerät: hypnotisierendes hier langsamer, dort schneller werdendes Drehen.

Daran erinnere ich mich. Und nicht nur an den Lärm der Vögel und an das Tonbandgerät, »Revox«, das beste Gerät, das damals zu bekommen war. Den Vogelstimmen zuzuhören wird ohnehin nur ein Ablenkungsmanöver gewesen sein. Schmal lag Claudia daneben, lag auf der Couch, das »Revox« auf dem Hocker zwischen ihr und mir.

»Ich hab mir das anhören müssen«, sagte sie, »sicher schon mindestens zehn Mal seit dem letzten Herbst, immer wenn jemand zum Abendessen bei uns ist.« Fersen und Waden nylonfein auf der grob gewobenen Couchdecke, das Kinn in die Handballen hochgelegt. »Er hat es zusammengeschritten«, sagte sie, »zusammengeklebt aus Dutzenden von Bändern. Kein Wunder, dass er darein vernarrt ist und es allen vorspielen will. Und er sagt allen, mit welchen Mikrophonen er das zustande gebracht hat, verrät sämtliche Tricks, wie er das gemischte Gepfeife so schön getrennt hat aufnehmen können.«

Sie schien sich zu distanzieren davon, aber es schien ihr angenehm zu sein, dass ich für die Technik Interesse zeigte. Dieses Tirilieren, abgespielt vor melomanem Publikum zwischen Dessert und Hausmusik. Was wollte Ingenieur Carrel beweisen damit? Dass er das andere – alle die Duos, Trios, Quartette – nur aus Gefälligkeit mit seiner Maschine auf-

nahm? Dass Perfektion bei der Aufnahme das Einzige war, was ihm vom Musikbetrieb seiner Frau in diesem Haus noch wichtig schien?

Was wusste ich schon davon! Ich hatte zwar das eine oder andere gehört, eine Bemerkung Bedas, eine Frage Elisabeths. Aber gehörte es nicht dazu, über die eigenen Eltern zu spotten hie und da? Beda tat es, Elisabeth tat es, also konnte es auch Claudia tun.

Sie hatte mir diese Vogelstimmen im Frühling vor jenem Sommer zu hören gegeben. Nein, im Vorfrühling, es war fast noch Winter, Ende Februar wohl oder Anfang März neunundfünfzig. Im Jahr zuvor um die gleiche Zeit hatte ich Claudia noch gar nicht gekannt, hatte ich nur ihre Schulkameradin Corinne gekannt. Corinne Weibel war in Oberdorf in der sechsten Klasse schräg vor mir gesessen, bevor sie in der Stadt das Gymnasium besuchte. Und als ich dann später auch in die Kantonsschule ging, lief ich ihr gelegentlich wieder über den Weg. Nicht dass ich einmal länger mit ihr gesprochen hätte, wir grüssten uns nur.

Kurz vor den Sommerferien in meinem zweiten Seminarjahr kam in einer Pause vom Seitentrakt her ein Mädchen über den Rasen, kam direkt auf mich zu. »Du hast doch, hat mir Corinne erzählt, in Oberdorf immer Theater gespielt, in der Schule und auch sonst«, sagte sie. »Wir könnten noch einen gebrauchen. Wenn du mitmachen willst.«

Das war Claudia, ich hatte sie einige Male mit Corinne zusammen gesehen. Gymnasium und Lehrerseminar – Lehrerbildungsanstalt hiess das Seminar damals noch offiziell – waren zwar im gleichen Gebäude, aber man kannte sich gegenseitig kaum, und ich hätte nie gedacht, dass Gymnasiasten, wenn sie in der Freizeit ein Theaterstück einstudieren wollten, einen Seminaristen fragen könnten, ob er mitmachen wolle.

Beda's Vater, Arzt in der Stadt, hatte kürzlich ein verlottertes Bauernhaus gekauft. Das Haus stand in einer Waldlich-